

*Tloka, Jutta: Griechische Christen – Christliche Griechen, Plausibilisierungsstrategien des antiken Christentums bei Origenes und Johannes Chrysostomos, Studien und Texte zu Antike und Christentum 30, Tübingen 2005, 3-16-148735-4.*

Am Beispiel des Origenes und des Johannes Chrysostomos arbeitet diese Münsteraner evangelisch-theologische Dissertation „Strategien der Plausibilisierung des Christentums ... angesichts einer durch das *παιδεία*-Ideal geprägten Gesellschaft“ heraus. Ihr Augenmerk richtet die Verfasserin dabei vor allem auf „die Anwendung diskursiv-persuasiver Mittel“, die „das Christentum nach außen legitimieren und nach innen stabilisieren“ sollten. Um den Umfang der Arbeit sinnvoll zu begrenzen, verzichtet Tloka auf einen ausführlichen Vergleich der Konzeptionen beider Kirchenschriftsteller und beschränkt die Analyse des chrysostomischen Schrifttums auf die Werke der antiochenischen Zeit.

Materialreich skizziert die Verfasserin einleitend die Abfolge und die Bedeutung der *παιδεία* in der römischen Kaiserzeit, wobei das mehrfach als Übersetzung für *παιδεία* verwendete deutsche Wort „Bildung“ zwar eine diffuse Gegenwartsrelevanz des untersuchten Gegenstandes suggeriert, jedoch aufgrund seiner nicht allein pädagogischen, sondern auch schöpfungstheologischen und soteriologischen Konnotationen dem hellenistischen *παιδεία*-Begriff weit weniger gut als die hier ebenfalls verwendete Übersetzung „Erziehung“ entspricht.

Origenes' Verhältnis zur hellenistischen *παιδεία* war bereits in der Antike umstritten. Tloka zeigt, dass sich Origenes deutlich von der Rhetorik der zweiten Sophistik distanzierte, zugleich aber auf philosophische Leitomotive und philologische Methoden der *παιδεία* zurückgriff und diese auch selbst als Grammatiker und philosophischer Lehrer an Schüler vermittelte. Origenes' Rezeption methodischer Grundprinzipien und philosophischer Leitgedanken deutet die Verfasserin als „Rationalisierung des Christentums“. Ob freilich der von Origenes ausdrücklich über alle Dialektik gestellte „Beweis des Geistes und der Kraft“ (1Kor 2,3), d.h. die Annahme des Origenes, dass noch „Spuren“ der apostolischen Wunderkraft in den christlichen Gemeinden seiner Zeit vorfindbar seien, tatsächlich als ein Bestandteil einer Rationalisierungsstrategie verstanden werden kann und nicht vielmehr den Versuch darstellt, ein aus der Tradition überkommenes Theologumenon der eigenen Abhandlung vorzuschal-

ten, um den Verfasser gegen innerkirchliche Kritik abzusichern, erscheint zweifelhaft. Hier wie auch beim Blick auf die Deutung der Tätigkeit des Origenes in der so genannten „Alexandrinischen Katechetenschule“, die im Geiste „kirchlicher“ Origenesinterpreten als ein vom Katechumenenunterricht institutionell nicht unterschiedenes Lehren bestimmt wird, entsteht der Eindruck, dass Tloka bemüht ist, innere Spannungen und Brüche der untersuchten Texte weitgehend auszublenden.

Im zweiten Hauptteil der Arbeit versucht die Verfasserin, die Rhetorik des antiochenischen Diakons und Presbyters Johannes Chrysostomos auf einen systematischen Nenner zu bringen. Dabei werden insbesondere die Schriften über Kindererziehung, die zwei Bücher wider die Gegner des Mönchtums und der Dialog über das Priestertum, letzterer als Entwurf einer „christlichen Rhetorik“ durch Johannes, ausführlich besprochen. Kaum berücksichtigt werden dagegen die Reden über die Unbegreiflichkeit Gottes, obgleich die Auseinandersetzung zwischen Nizäern und Anhomöern zentrale Fragen des Plausibilisierungsdiskurses berührt, wie u. a. die hier leider nicht berücksichtigte Monographie von Richard Lim gezeigt hat.

Nachdem die Verfasserin im Anschluss an Rudolf Brändle das Modell der Synkatabasis als hermeneutischen Schlüssel zum Werk des Goldmundes vorgeschlagen hat, finden der Rhetor Libanios und Kaiser Julian im Rahmen der Beschreibung der historischen Situation im spätantiken Antiochia intensive und kenntnisreiche Berücksichtigung. Unbeachtet bleibt hingegen das die Geisteshaltung der militärischen Eliten Antiochias widerspiegelnde Zeugnis des „miles quondam et graecus“ Ammianus Marcellinus.

Die enge Bezugnahme auf Libanios sensibilisiert Tloka für die im Werk des Chrysostomos mehrfach anzutreffende verchristlichende Umdeutung überkommener Termini, doch führt der enge Anschluss an den Sophisten und Rhetor dazu, dass dessen anachronistische Fiktion des hellenischen Antiochia in wesentlichen Teilen übernommen werden. Dies geschieht etwa, wenn scheinbar fremde Phänomene wie das entstehende Mönchtum zu einem Faktor „abseits der weltlichen Geschäfte“ erklärt werden. Freilich übersieht die Verfasserin mit dieser Bewertung den Umstand, dass die Entstehung und Entfaltung der monastischen Bewegung im syrischen Raum von den städtischen Fragestellungen und Problemen gar nicht zu trennen ist, wie zuletzt

Daniel Caner und Wendy Mayer in ihren von Tloka leider nicht beachteten Beiträgen gezeigt haben.

Zu Recht unterstreicht die Verfasserin den integrativen Grundimpuls des als Diakon und Priester vermutlich schon früh durch seinen Bischof in Leitungsaufgaben eingebundenen Johannes Chrysostomos im Spannungsfeld zwischen Großstadtgemeinde und entstehendem Mönchtum. Gerade im Fall des Chrysostomos konnte die Christianisierung durchaus mit der Einführung eines „egalitären Ideals“ einhergehen, wie die Verfasserin belegt. Doch konnte Johannes, anders als die an einer einheitlichen Position des Johannes interessierte Verfasserin meint, im Schlussabschnitt der 21. Matthäushomilie durchaus auch das Konzept einer Zwei-Stufen-Ethik übernehmen. In jenem umfangreichen, keineswegs nur auf die Kontrastierung eines Mönchs mit einem Trinker begrenzten, Abschnitt stellt Chrysostomos mit Blick auf die „consilia evangelica“ der Bergpredigt nämlich eindeutig fest, die Befolgung der „evangelischen Räte“ bedeute gegenwärtig eine Überforderung seiner Gemeindeglieder. Dass Johannes zugleich betont, die Vollkommenheit bleibe langfristig das Ziel aller Christen, beweist keineswegs eine Distanzierung von der Zwei-Stufen-Ethik, wie ein Vergleich mit dem syrischen Liber Graduum zeigt, welcher einerseits ganz wie Johannes fordert, „ein jeder möge durch die enge Pforte zur Vollkommenheit streben“, andererseits aber für die Gegenwart an der Zwei-Stufen-Ethik festhält. In ihrem Bestreben nach Systematisierung schenkt Tloka derartigen inneren Widersprüchen und Spannungen der Texte kaum Aufmerksamkeit. Dies mag mit Blick auf die „philosophischen“ Werke des Origenes ein durchaus nachvollziehbarer Ansatz sein. Zur Behandlung der Werke des christlichen Rhetors Johannes Chrysostomos ist das systematische Denken allerdings denkbar ungeeignet.

Hamburg

Martin Illert

Zimmermann, Norbert: *Werkstattgruppen römischer Katakombenmalerei*. (=Jahrbuch für Antike und Christentum, Ergänzungsband 35), Münster (Aschendorff Verlag) 2002, 309 S. geb. ISBN 3-402-08118-0.

Die aus der Schule von J. Engemann und J.G. Deckers hervorgegangene Dissertation behandelt Werkstattzusammenhänge der spätantiken Katakombenmalerei Roms. Es hieße diese Zielsetzung misszuverstehen, wollte man dahinter nur die

Neuaufgabe der alten Diskussion um Topografie, Stilgeschichte und Bildüberlieferung erkennen, die allein auf eine Datierung einzelner Katakombenregionen ausgerichtet ist. Zimmermann geht es vielmehr um die Rekonstruktion des Werkprozesses der Malerei und aller objektivierbaren materiellen Bedingungen, unter denen die Dekorationssysteme und Bildfelder der Grabkammern entstanden sind. Auch wenn er die Grundlegung einer neuen Methodik für sich beansprucht und minutiös Differenzierungen der Vorgehensweise begründet, so leistet er dennoch keine neuartige Theoriebildung, sondern bedient sich der in der Stilforschung seit Wirth (1934) etablierten Unterscheidung von Zeitstil, Personenstil und – weniger schlüssig – Lokalstil. Kriterien der Händescheidung sind Figurenaufbau, Konturierung, Lichtführung und Hintergrundbehandlung.

Zimmermann legt Fallstudien zu 50 ausgewählten Raumeinheiten in fünf Katakomben vor, die mit größtem Einsatz vor Ort erarbeitet wurden und die ein beeindruckendes Zeugnis der Zusammenschau der Katakombenforschung bieten. Die Ergebnisse der Werkstattfragen betreffen vor allem die Katakomben Via Latina, Domitilla und besonders Marcellino e Pietro. Der bleibende Wert der Arbeit besteht in den zahlreichen Einzelstudien, etwa zum Areal der Mensorens (der sog. Bäckergruft = Domitilla 43), zum kulturraumartig strukturierten Cubiculum Domitilla 68, 69 und 74 oder zum Hypogäum der Via Latina. Diese Studien eröffnen eine „Mikrostoria“ zwischen Auftraggebern, Malern und Bildvorlagen und betreffen vor allem Areale aus der zweiten Hälfte des 4. Jh., die seit langem nicht mehr Gegenstand der Forschung waren.

Mit immensem Einsatz hat Zimmermann seine Beobachtungen vor Ort erarbeitet, Malerei verglichen, Typologien und Putzschichten definiert. Im Hypogäum an der Via Latina sind ihm Putzkannten und Überlappungen aufgefallen, aus denen sich zwingend ergibt, dass die Ausmalung der Raumfolge D-O vom Ende her – also von O aus – erfolgte. Zwei Maler haben sich die Arbeit geteilt, ein Figurenmaler und ein Ornamentmaler, die man wohl auch als Meister und Geselle ansprechen kann. Für die so eigenartige Mischung der Bildthemen christlicher und mythologischer Thematik bedeutet das, dass diese in einem geschlossenen Arbeitsvorgang entstanden sind. Das Nebeneinander der unterschiedlichen Jenseitsparadigmen muss also konsequent in seiner Zeitgenossenschaft und Kohärenz erschlossen werden. Die Kammern A, B und C dagegen